

Länder hinzu: soviel neue Städte wir aufzählen könnten, so viel neue Individuen würden wir nennen können.

Eine scheinbare Kleinigkeit genügt, um die Physiognomie zweier Städte, die im allgemeinen in Geschichte, Lebensweise, Lage oder sonstwie fast gleichgestellt erscheinen, völlig verschieden zu gestalten — die Lage der einen ist mehr flußaufwärts als die der andern, oder in die Einwohnerschaft der einen ist zu dieser oder jener Stadt ein fremdes tüchtiges Element hineingekommen, seien es holländische Kaufleute oder französische gewerbtüchtige Emigranten gewesen, oder in der einen Stadt griff einstmals ein tüchtiger Mann energisch ein — und die ähnlichen Städte erweisen sich als zwei völlig verschiedene.

Man vergleiche nur einmal solche Städte, wie's an der Unterelbe, z. B. Hamburg, Stade, Buxtehude, und alle drei ehemaligen Hansastädte, sind sie (auch Hamburg ursprünglich) nicht an der Elbe belegen, sondern da, wo ein kleiner Nebenfluß aus der Geeste in die March eintritt — Hamburg ist die erste Handelsstadt des europäischen Kontinents geworden, Stade atmet erst jetzt auf von dem Zwange, den ihm sein noch wohl erkennbarer Forschungscharakter bis 1866 auferlegte, Buxtehude ist nie etwas anders gewesen, als eine anmutige Kleinstadt! Das haben die Unterschiede der Lage, der Bewohner und der Geschichte trotz der ähnlichen Lage bewirkt.

Was haben Betrachtungen, wie diese, für einen Wert? Sind sie reine belustigende Spielereien, vielleicht geeignet, dem fremden Besucher eine Stadt interessanter zu machen?

Das wäre schon etwas sehr Gutes, wenn wir's dahin brächten, daß man sich nicht mehr begnüge, die im Reisehandbuch mit einem Stern versehenen Sehenswürdigkeiten flüchtig zu beschauen, um stolz sagen zu können, man „kannte“ die und die Stadt, sondern das Kennenlernen einer fremden Stadt tiefer aufzufassen, nicht als ein ganz amüsanter Spiel, gut genug, um eine anderthalbstündige Unterhaltung der Eisenbahnfahrt auszufüllen, sondern als ein ernstliches Studium!

Es ist ein Studium, genau so wertvoll für unsere Kunst-erziehung, als das besuchen der jeweiligen Kunstaussstellung — ja, es ist vielleicht noch weit wertvoller!

Aber noch mehr! Sind wir alle erst einmal mehr im stande, unsere Städte nicht nur als zufällige Ansammlungspunkte von so und soviel Menschen zu betrachten, die sich so und soviel Häuser gebaut haben, um nicht naß zu werden oder zu sonst welchen Zwecken, irgendwo, wo gerade Platz war, eine Kirche oder ein Rathaus oder einen Bahnhof, sondern in der Stadt das lebendige eigenartige Kunstwerk zu sehen, das gerade so viel Pietät und Hochachtung und Aufmerksamkeit verdient, wie dies oder das teuer bezahlte Gemälde des Museums, bei dem wir scharf aufpassen, daß nicht dieser oder jener Pfuscher hineinpinselt, um es zu verbessern oder zu ergänzen, so würden wir ein gut Stück auf dem Wege zu einer wirklich in unserm Leben wurzelnden modernen Kunst weiter sein.

Wir würden in dem Widerstreit zwischen alterhaltenem und neuem Leben den richtigen Weg leichter gehen lernen: hier muß das Alte, sei's eine Straßenlinie, ein einzelnes Haus, eine Baumgruppe, erhalten bleiben, denn es ist da ein Heiligtum, da kann dies und das fallen, denn es ist für die Charakteristik der Stadt nicht wesentlich. Und in dem Neuhinzuzufügenden würden wir gleichfalls den Weg leichter finden: herzliche Liebe zu der Eigenart unserer Stadt muß unser Tun beseelen, wie sie jeder wahre Künstler zu seiner Aufgabe, die er sich gestellt, empfindet. Weder Altertümelei, Kleben am Alten — das haben die Alten, denen wir unsere alten Stadtkleinode danken, ja auch nicht getan! — noch herzlos aus Auffallsucht, aus Geschäft oder dergleichen dem Wesen wahrer Kunst widersprechenden Beweggründen nachgeäfftes Modernistisches, sondern einfach: herzliche Kunst nach bestem Gewissen und Können des Einzelnen als guter, der Vaterstadt oder Heimatstadt in all ihrer Eigenheit in Treue ergebener Sohn.

DIE PFERDESCHWEMMEN IN SALZBURG. ERHALTUNG DES BESTEHENDEN ODER WIEDERHERSTELLUNG?

Die alte Streitfrage dürfte in absehbarer Zeit neu entbrennen. Es handelt sich um die Pferdeschwemmen in Salzburg. Jeder kennt sie, der die alte Bischofsresidenz je gesehen. Wir können uns daher kurz fassen. Jeder Stein ist dort Chronik. Und unantastbares Vermächtnis, wie sehr auch gewalttätige Zeiten daran gesündigt haben mochten. Ein unvergleichliches Bild: die rauhe Hohenfeste und am Fuß des Burgfelsens ein Denkmal höfischer Kunst, die sogenannte Kapitelschwemme in weißem Marmor der Fontana Trevi in Rom nachgebildet. Ein hoher Fronton von jonischen Säulen getragen, die Gestalt Neptuns auf einem Hippokampen, gewaltige Tritonen, breite Kaskaden und Wasserstrahlen, die in das Bassin hinunter rauschen.

Die andere Pferdeschwemme am Siegmundsplatz, dicht an der Mönchswand, trägt in dem in Felder eingeteilten Hintergrund heute noch sichtbare Spuren von Freskomalereien. Unbehütet sind sie unter dem Einfluß der Witterung ganz verblaßt und die Barbarei späterer Zeiten hat das Ihrige dazu beigetragen, das Zerstörungswerk fortzusetzen. Als aus dem herrlichen Marstalle eine Kaserne wurde, baute man hinter der Freskenwand eine Militärbackstube, und brach durch die Freskenfelder kleine vergitterte Magazinsfenster durch. In Salzburg, wo die Steine reden, gehört auch diese Gewalttat zur lapidaren Kulturchronik. Heute besinnt man sich eines Besseren. Man will retten, was zu retten ist. Man will nicht aber nur dies, sondern noch viel mehr tun. Man will wieder gut machen, was die Barbarei der jüngsten Vergangenheit verbrochen. Hier liegt eine eminente künstlerische Gefahr, eine Art zweite Zerstörung durch ein Zuviel des Guten. Eine Aktion hat sich in Salzburg gebildet, die das Verdienst besitzt, auf die Ehrwürdigkeit der alten Fresken Spuren hinzuweisen; aber sie tritt mit einem Rekonstruierungsplan hervor und macht den Vorschlag, die alten Fresken in Mosaik wieder herzustellen. Von anderer Seite verlautet, man gehe mit der Absicht um, die alten Bilder in Freskomalerei neu herstellen zu lassen. Angeblich sollen die ursprünglichen Zeichnungen für die alten Fresken aufgefunden worden sein, die als Vorlage für die beabsichtigte Nachahmung benützt werden sollen. Das wäre schlimmer als der militärische Utilitarismus, der die Fenster durchbrach, roher als alle mutwilligen oder boshafte Beschädigungen, unter denen die Wandmalereien gelitten haben, unbarmherziger als die Unbilden des nordalpinen Klimas, das die Fresken erblassen machte — das wäre, kurz gesagt, die endgültige Vernichtung. Alle menschlichen und außermenschlichen Gewalten haben es bisher nicht vermocht, das verblichene Bild gänzlich zu verwischen, das der aufmerksame, kunstfreundliche Beschauer im Geiste leicht ergänzen konnte, in dem Bewußtsein, ein wenn auch nur teilweise vorhandenes ORIGINALWERK vor sich zu haben. Auch das ist eine wichtige Angelegenheit des Heimatschutzes, daß der gegenwärtige Bestand von Kunstdenkmalern erhalten bleibe und durch keinerlei Zutaten in seiner Echtheit und Wertbarkeit beeinträchtigt werde. Die Erhaltung des Bestehenden ändert nichts an dem Kunstwert, soweit er noch vorhanden, sie hält nur den Fortgang der Zerstörung auf. Auch das Fehlende ist Geschichte. Die Rekonstruktion oder Wiederherstellung, die hier beabsichtigt ist, setzt an Stelle eines verwitterten, schicksalsreichen, echten Kunstwerkes, an dem niemand teilnahmslos vorübergeht, eine Nachahmung, die jedes Gefühls- und Geschichtswertes und fast auch immer jedes Kunstwertes entbehrt. Nur mehr eine verschimmerte Spur der alten Malerei ist vorhanden, eine leise Andeutung des einstigen Bildes. Aber dieser Hauch ist als künstlerisches und historisches Denkmal mehr wert, als jede sklavische Kopie, die man an seine Stelle setzen will. Diese verblaßte Spur setzt uns in Berührung mit dem Werk einer vorväterlichen Zeit, wie eine Geisterhand, die aus der